

Die Memnonskolosse.

Vortrag in der Sitzung des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande
am 21. Januar 1916 gehalten

von

A. Wiedemann.

Herodot, der erste ausländische Schriftsteller, von welchem eine eingehendere Schilderung Ägyptens erhalten geblieben ist, betont: Dieses Land biete mehr Merkwürdigkeiten dar wie irgend ein anderes Land, und habe im Vergleiche zu allen andern Gegenden die herrlichsten Werke aufzuweisen. Dieser Gedanke, Ägypten sei ein Wunderland, zieht sich, wie ein roter Faden, durch die Literaturen der Völker und Zeiten. Bald war es die angeblich tiefgründige Weisheit des Volkes, bald seine eigenartige Religion, bald seine Sitte und Brauch, welche die Bewunderung oder das Erstaunen hervorriefen. Vor allem aber beschäftigten seine künstlerischen Werke, seine Tempel, Gräber und Nutzbauten das Ausland und die Nachwelt. Die Riesenbauten der Pyramiden galten als ein Hauptwahrzeichen des Landes. Dann erscheint als solches der Pharos von Alexandrien, welcher spätern Leuchttürmen den Namen und vielfach die Gestaltung gegeben hat. Und weiter bestaunte man in Oberägypten das Bildnis des Memnon. Zu seinen Ehren liess, vermutlich zur Zeit des Kaisers Hadrian, ein Mann Namens Arius, welcher sich als homerischen Dichter aus dem Museum (zu Alexandria) bezeichnet, auf die Statue selbst die wörtlich der Odyssee (19. 36, 40; 24. 530; 16. 196) entnommenen Verse eingraben: „O Götter, welch grosses Wunder erblick' ich dort mit den Augen. Wahrlich, ein Gott ist hier, wie sie hoch obwalten am Himmel, der hören liess seine Stimme und das gesamte Volk zurückhielt. Nie vermöchte ja solches ein sterblicher Mann zu vollbringen.“

In der Tat bieten die Memnonskolosse¹⁾ einen eigenartigen Anblick

1) Gute farbige Ansicht Lepsius, Denkmäler aus Ägypten I 91. Vgl. für die Kolosse Lepsius, Denkmäler. Text III S. 140 ff.; ferner Jablonski, De Memnone Graecorum et Aegyptiorum. Frankfurt 1753 (veraltet); Jollois und Devilliers, Description de Thèbes in der Description de l'Égypte. Antiquités II S. 153–236. Paris 1821 (ausführlich, aber jetzt naturgemäss vielfach veraltet); Letronne, La Statue vocale de Memnon. Paris 1835, abgedruckt in Letronne, Oeuvres choisies I Ser. I S. 1–236 (eingehendste Bearbeitung des klassischen Materiales); Gaston Boisier in Revue des Deux Mondes. Jahrgang 47 (III 4 Paris 1874). S. 115 ff. (oberflächlich).

dar. Ist der Reisende in Theben angelangt, so betritt er zunächst das Ostufer des Niles, auf welchem im Altertume wie in der Neuzeit der grösste Teil der Behausungen der Bewohner der hunderttorigen Stadt gelegen war. Richtet man von hier aus seine Blicke nach Westen, so erschliesst sich ein Landschaftsbild von eindrucksvoller Schönheit. Im Vordergrunde fliesst der gelbbraune, in der Sonne glitzernde Nil auffallend schnell dahin. Jenseits erheben sich die Uferböschungen, welche während des niedern Wasserstandes mehrere Meter hoch emporragen und in ihrem steilen Abfall einen Durchschnitt durch den fast schwarzen Humusboden des Landes, eine der fruchtbarsten Ackerkrumen der Erde, erschliessen. Von der Höhe der Böschung erstrecken sich in leichter Senkung nach Westen zu in saftigem Grün in den verschiedensten Schattierungen die Felder und Kleewiesen. An der Stelle, an welcher der Boden wieder zu steigen beginnt, stösst die fruchtbare Talebene in scharf abgezeichneter Linie an die goldgelbe steinige Wüste, in welcher unweit des Fruchtlandes in langer Reihe Tempel emporragen, welche die Pharaonen im zweiten Jahrtausend v. Chr. für die Ausübung ihres Totenkultes errichteten. Etwa ein Kilometer weiter nach Westen erheben sich in jäher Steigung die von Gräbern durchsetzten Vorberge, welche an verschiedenen Stellen durch Taleinschnitte von der dahinter gelagerten libyschen Hochebene getrennt werden. Ungefähr in der Mitte des thebanischen Bereiches zeigt die Profillinie dieses Hochlands eine 420 Meter hohe, nahezu pyramidenförmige Erhebung. Es ist dies die von den alten Ägyptern öfters erwähnte Bergspitze des Westens, welche besonders während der 19. Dynastie einen volkstümlichen Kult genoss¹⁾, eines der wenigen Beispiele einer Berg- und Höhenverehrung in dem alten Niltale.

Die eben erwähnte Tempelreihe verläuft im allgemeinen ohne jede grössere Unterbrechung. Nur an einer Stelle zeigt sich in ihr eine, annähernd einen Kilometer breite, auffallende Lücke. In diesem Zwischenraum ragen aus der Reihe der Tempelanlagen dem Nil zu vorgeschoben die Memnonskolosse empor, welche den aus der Stadt der Lebenden kommenden Besucher der Totenstadt zu erwarten und zu begrüessen scheinen. Diesem Eindrucke verdanken sie ihren ältern arabischen Namen Salamât „Die Begrüssungen,“ welcher seit Lepsius' Zeit²⁾, wohl unter dem Einflusse der Suggestivfragen des Berliner Gelehrten, durch Sanamât „Die Götzenbilder“ ersetzt worden ist, obwohl die weibliche Form Sanamât statt der männlichen Asnâm für die deutlich männlich gedachten Bildnisse wenig zutrifft. In neuester Zeit ist dieser Name im Munde der Fremdenführer durch die Bezeichnung El-Kolossât, eine Arabisierung des abendländischen „Die Kolosse“, abgelöst worden. Neben derartigen zusammenfassenden Ausdrücken findet sich bei den Arabern vereinzelt eine weitere Benennung, welche beide Bildsäulen trennt. Der nach 1391 n. Chr. schreibende Ibn Dukmâk

1) Belegstellen u. a. bei Maspero, *Études de Mythologie* II S. 402ff. Gutes Bild des Berges Lepsius, *Denkmäler* I 85.

2) Lepsius, *Briefe aus Ägypten* S. 284, 415.

erwähnt sie als Schâmah und Tâmah¹⁾ und diese Namen hörte noch Lepsius²⁾, als er 1845 Theben besuchte. Ausser an der genannten Stelle werden die Statuen in der ältern arabischen historisch-geographischen Literatur nirgends erwähnt; von Sagen, welche sich im Volksmunde an sie geknüpft hätten, ist nichts bekannt.

Die Statuen stehen jetzt innerhalb des Fruchtlandes umgeben von Feldern und während der Überschwemmungszeit von Wasser. Im Altertume reichte der Wüstenstreif bis zu ihnen; sie wurden auf Wüstensand errichtet und erst nach ihrer Aufstellung hat sich der Schlamm an dieser Stelle hoch aufgehäuft³⁾.



Eine auch sonst an dem Wüstenrande des westlichen Thebens zu beobachtende Veränderung in den Bewässerungsverhältnissen hat hier eine Verschiebung der Wüstengrenze hervorgerufen. Sie mag mit der Anlage des nahegelegenen grossen, der Regelung der Bewässerung der Felder dienenden künstlichen Sees Birket Habu⁴⁾ zusammenhängen, wenn auch über dessen Entstehungszeit nichts Sicheres bekannt ist. Der Versuch, ihn mit einem von Amenophis III. bei der

1) Reitemeyer, Beschreibung Ägyptens im Mittelalter S. 126.

2) Lepsius, a. a. O.

3) Description de l'Égypte a. a. O. S. 167 ff.; Wilkinson, Topography of Thebes S. 40; Lepsius, Denkmäler. Text III S. 143.

4) Planskizze Lepsius, Denkmäler I 73.

sonst unbekanntes Stadt T'arucha begründeten See gleichzustellen, scheidet daran, dass diese Anlage etwa $1\frac{1}{2}$ km lang und 300 m breit war, während der Birket Habu etwa $2\frac{1}{2}$ km lang und ungefähr 1 km breit ist¹⁾.

Dieses Vordringen des Überschwemmungswassers ist für den einen der Kolosse verhängnisvoll geworden. Die alten Ägypter waren gewohnt, ihre Riesenstatuen, trotz des ungeheueren Gewichtes, welches dieselben besaßen, gar nicht oder doch nur sehr ungenügend zu fundamentieren, wie sie überhaupt bei den Unterbauten ihrer baulichen Anlagen äusserst nachlässig zu verfahren pflegten. Von den Memnonskolossen stand vor allem der nördliche auf einem stark erweichungsfähigen und dabei ungleich zusammengesetzten Untergrund. Seine Basis hat sich daher in diesen schräg eingesenkt und steht jetzt in einem Winkel von $2^{\circ} 39'$ zur Horizontallinie, während die Senkung bei dem südlicheren Kolosse eine weit schwächere war.

Der Künstler, welcher die Statuen fertigte, ist nicht bekannt, wenn auch vermutet worden ist, es sei der zur Zeit des Königs Amenophis III. lebende Amenophis, der Sohn des Paapis gewesen²⁾. Dieser Mann genoss bis in die Spätzeit hinein in dem an der Stelle seiner Totenkapsel errichteten Tempel von Dêr el Medinet und in anderen thebanischen Heiligtümern göttliche Verehrung. Bei Ägyptern und Griechen galt er noch in der Ptolemäerzeit als ein besonders weiser Mann³⁾. Allein seine Beteiligung an der Errichtung der Memnonskolosse hat sich als ein auf einem Übersetzungsfehler beruhender Irrtum herausgestellt⁴⁾.

Das Material der Bildwerke ist ein grobkörniger, harter gelbbrauner Kieselsandstein, wie er sich in der Umgegend von Theben nirgends findet, so dass sie also aus fernen Brüchen hierher gebracht worden sein müssen. Eine Inschrift auf ihrer Rückseite⁵⁾ spricht davon, dass der König, welcher sie weihte, Denkmäler von dem nördlichen An, also von der bekannten Stadt Heliopolis unweit von Kairo, nach dem südlichen An, dem heutigen Erment, an dessen antiker Gebietsgrenze die Kolosse standen, bringen liess. Der Wortlaut dieser Angabe ist wenig klar und sie nennt die Statuen selbst nicht ausdrücklich. Auf Grund einer Untersuchung des Gesteins derselben hat aber der Geologe Fraas⁶⁾ darauf hingewiesen, dass dieses dem Gesteine des Gebel el ahmar, des Roten Berges bei Kairo, entspricht, einem äusserst festen Konglomerat von

1) Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Archaeology XXXV S. 257 f.; Maspero bei Davis, The Tomb of Queen Tiyi S. XVII.

2) Brugsch, Ägypt. Zeitschr. XIV S. 96 ff.

3) Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Archaeology XIV S. 334; Urquell VII S. 289 ff.; Sethe in Aegyptiaca S. 107 ff.; Wilcken, ebenda S. 142 ff.

4) Piehl, Petites Études égyptologiques S. 37.

5) Publ. Lepsius, Denkmäler. Text III S. 144; Gauthier, Le Livre des Rois d'Égypte II (Mém. de l'Institut Français du Caire XVIII) S. 316.

6) Fraas, Aus dem Orient S. 157; daraus Ebers, Cicerone II S. 121, 246; Baedeker: Ägypten I (1877) S. 346 und von hier Breasted, Ancient Records of Egypt II S. 370.

Sand, Rollkieseln und versteinerten Holzresten, welches durch Eisenoxyd rot und gelbbraun gefärbt erscheint. Die Riesenwerke wären demnach von hier aus nahezu 700 km nilaufwärts geführt worden und stammen nicht, wie von anderer Seite¹⁾ vermutet worden ist, aus Sandsteinbrüchen etwa 100 km südlich von Theben²⁾.

In ihrer Gesamthaltung unterscheiden sich die Memnonskolosse in nichts von den übrigen Sitzbildern von Königen, wie sie die Ägypter zu Seiten der Tempeleingänge aufzustellen pflegten. Wie an anderen Stellen so sind die Bildnisse auch hier handwerksmässige Arbeiten, deren an sich wenig künstlerischer Eindruck durch ihre übergrossen Ausmessungen besonders stark in die Erscheinung tritt. Ihre Höhe beträgt 15,59 m, die der aus einem besondern Stücke gearbeiteten Basis 3,97 m, mit der jetzt fehlenden Krone werden sie eine Höhe von etwa 21 m über der Talsohle erreicht haben. Das Gewicht würde nach der Berechnung des Gelehrten der französischen Expedition für jede der Statuen 749,899 kg, für die Basis 56,093 kg betragen haben.

Die Bildwerke stellen den an ihnen angebrachten hieroglyphischen Inschriften zufolge den König Amenophis III.³⁾ dar, welcher etwa 1450 v. Chr. den Thron Ägyptens inne hatte. Er sitzt in symmetrischer Haltung da, die Hände flach auf die Knie gelegt, auf dem Kopfe die steife königliche Kaputze. Neben den Unterschenkeln stehen vorn an dem Sitze kleine Gestalten weiblicher Mitglieder seiner Familie, die Königsmutter Mut-em-ua und die königliche Gemahlin Tiï, deren Bildnis ausserdem noch einmal zwischen den Beinen des Kolosses angebracht ist, eine Wiederholung, welche sich aus der grossen Rolle erklärt, die diese Gattin des Herrschers in den offiziellen Inschriften ihres Gemahls spielt⁴⁾. Der Vater des Königs, Thutmosis IV., wird auf den Statuen nicht erwähnt, und dies aus einem guten Grunde. In dem Tempel zu Luxor ist eine von Darstellungen begleitete lange Reihe von Inschriften Amenophis' III. erhalten geblieben⁵⁾, aus denen hervorgeht, dass er seiner Überzeugung zufolge göttlicher Herkunft war. Sein wahrer Vater

1) Brugsch, Geschichte Ägyptens S. 405; Steindorff, Baedeker: Ägypten, 7. Aufl. S. 317.

2) Der seiner Zeit viel gelesene und gerühmte A. de Rochas (Rev. scient. XXXI (1883 I) S. 174ff. = A. de Rochas, Les Origines de la Science S. 126ff.) lässt, unbekümmert um den Tatbestand, die Kolosse aus Granit bestehen und aus den Steinbrüchen von Syene nach Theben gebracht werden.

3) Den ägyptischen Namen des Königs Amen-hotep haben sich die Griechen in verschiedener Weise mundgerecht zu machen gesucht und ihn dabei häufig mit dem bestimmten Artikel p, in seiner unterägyptischen aspirierten Form ph, versehen.

4) Vgl. für dieselbe Maspero bei Davis, The Tomb of Queen Tiyi. London 1910; Buttles, The Queens of Egypt S. 106ff.; für ihre Eltern Davis, The Tomb of Jouiya and Touiyou. London 1907; Naville, The funeral Papyrus of Jouyia. London 1908.

5) Gayet, Mém. Miss. Française au Caire XV Taf. 62ff. (nicht durchweg zuverlässig); Colin Campbell, The miraculous Birth of King Amon-hotep III. Edinburgh 1912 (kleine photographische Aufnahmen). Vgl. für die hier auftretende Vorstellung von der Gottkindschaft des Königs Wiedemann, Muséon XIII S. 372f.

war der Gott Amon-Rā von Theben, welcher seinerzeit auf die Erde hernieder stieg und die Gestalt Thutmosis IV. annahm um einen Sohn zu erzeugen, welcher würdig war, nach dem Tode dieses Fürsten Ägypten zu beherrschen. An den Seiten des würfelförmigen Thrones der Statuen, an dem sich nur eine niedrige Rückenlehne in die Höhe hebt, sind in schematisch ausgeführtem Relief die beiden Nilgötter stehend abgebildet, wie sie ihre Wappenpflanzen um das Zeichen der Vereinigung schlingen und auf diese Weise für den König Ober- und Unterägypten zu einem Reiche vereinen. Es ist dies eine Darstellung, welche seit den Zeiten der 12. Dynastie, also seit etwa 2500 v. Chr., an den Sitzsockeln der Königsstatuen in zahlreichen, nur in unbedeutenden Einzelheiten voneinander abweichenden Reliefvorführungen auftritt.

Wenn dergestalt die Bildwerke in ihrer Ausführung nichts zeigen, was für ägyptische Verhältnisse auffallend wäre, so tut dies die Art und Weise, in welcher sie sich in der thebanischen Ebene, losgelöst von andern Denkmälern und Bauten, erheben. Für eine moderne Statue wäre eine derartige Aufstellungsart nicht überraschend. In Ägypten lag die Sache anders. Hier war es ausgeschlossen, Statuen um ihrer selbst willen zu Ehren eines Gottes, eines Herrschers oder sonst einer berühmten Persönlichkeit auf einem freien Platze zu errichten.

Die Statue hatte für den alten Ägypter stets eine religiöse Bedeutung, sie war ihm ein Teil, ein Träger des unsterblichen Ichs der durch sie dargestellten Persönlichkeit. Das ägyptische Volk hat stets an die Unsterblichkeit des Menschen geglaubt. Bereits in den ältesten erhaltenen Inschriften spielt diese Lehre in mannigfacher Ausbildung eine Rolle, die frühesten im Niltale aufgefundenen Gräber setzen dieselbe voraus. In ihnen sind den Toten Beigaben mit gegeben worden, Speise und Trank, Geschirre, Waffen und allerhand sonstiges Gerät. Ein solcher Gebrauch konnte nur dann einen Sinn haben, wenn man annahm, der Tote werde diese Dinge wirklich verwenden können, er werde auch fernerhin ein Leben führen, welches dem irdischen ähnlich gestaltet war. In der Tat wird ein solches Dasein in den Texten aller Zeiten und für alle Kreise der Bevölkerung geschildert. Wenn dabei häufiger von dem jenseitigen Leben der höheren Stände als von dem der Arbeiter gesprochen wird, so hat dies nicht, wie man in Verkennung der wirklichen Sachlage hat annehmen wollen, den Grund, dass der Reiche und Mächtige in höherem Grade wie der niederer Gestellte oder gar allein auf ein Fortleben nach dem Tode geglaubt hätte Anspruch erheben zu können. Die Veranlassung zu dieser Tatsache ist weit materiellerer Natur, sie liegt in dem Kostenpunkte begründet. Der Reiche vermochte es, sein Grab mit Inschriften und Beigaben in reicher Fülle auszustatten, der Arme musste sich mit wenigem begnügen. Sein ärmliches Grabgerät war naturgemäss dem Verderben besonders stark ausgesetzt und wird, wenn es erhalten blieb, von den Ausgrabern gewöhnlich als wertlos vernachlässigt, da es keine Prunkstücke für Museen zu bilden vermag. In allen den Fällen aber, in welchen Gräberstätten genauer untersucht worden

sind, fehlen auch in den Armengräbern die Beigaben und Hinweise auf die Unsterblichkeitshoffnungen der hier Bestatteten nicht.

Das Fortleben dachte man sich im allgemeinen dem jeweiligen Einzelwesen angepasst. Was der Mensch im Diesseits gewesen war, das blieb er im Jenseits, der König König, der Priester Priester, der Bauer Bauer. Jeder Mensch nahm daher möglichst dasjenige Geräte mit in das Grab, dessen er für seine diesseitige Tätigkeit bedurft hatte, um es fortan in dem gleichen Berufe weiter verwenden zu können. Nur derjenige, der in der Beschwörungskunst Ausbildung genossen hatte, konnte hoffen, es werde ihm gelingen, sich im Jenseits ein besseres Los wie hienieden zu schaffen, eine herrschende Stellung zu gewinnen, auch wenn sie ihm einst auf Erden versagt geblieben war. Nicht nur seine Stellung nahm der Mensch mit hinüber in die Ewigkeit, sondern mit dieser auch seine irdischen Bedürfnisse und körperlichen Empfindungen, vor allem das Gefühl des Hungers und Durstes. Es galt daher als Hauptsorge für den Toten, Mittel und Wege zu finden, um sich für jene Welt Speise und Trank zu sichern. Man nahm an, es werde ihm dies durch fleissige eigene Arbeit auf den Feldern des Jenseits oder sonstige emsige Tätigkeit gelingen. Viel bequemer aber musste es sein, wenn die Nahrung dem Verewigten durch Zaubergebete oder durch die Opfergaben der Hinterbliebenen verschafft wurde.

Um derartige Gaben bequem in Empfang nehmen zu können und um die Überlebenden an eine etwa verabsäumte Darbringung zu mahnen, erschien es für den Verstorbenen wünschenswert, einen irdischen Körper zur Verfügung zu haben, in welchem er umzugehen vermochte. Man konnte zu diesem Zwecke die Gestalt eines Vogels, einer Schlange, eines Krokodils oder eines sonstigen Wesens annehmen. In einer Reihe von Kapiteln (76—88) des sogenannten Totenbuches sind die Zauberformeln erhalten geblieben, mittelst deren die Ägypter vermeinten, sich einstens eine solche Hülle verschaffen zu können. Wirkungsvoller freilich als eine Erscheinung in diesen Formen war es naturgemäss, wenn der Tote seine einstige irdische, den Hinterbliebenen vertraute Gestalt annahm. Trat das Gespenst in dieser den Anverwandten entgegen, dann konnte es überzeugt sein, es würde durch Liebe oder Furcht seinen Zweck, die Darbringung der gewünschten Lebensmittel, erreichen. Eine dergestaltige körperliche Hülle bot der Seele die Mumie dar. Der Mensch hatte aber nur eine Leiche zur Verfügung und trotz aller Sorgfalt bei der Einbalsamierung blieb diese leicht zerstörbar. Es lag daher nahe sich nach Ersatzkörpern umzusehen, welche die Seele gegebenen Falls an Stelle der Mumie verwerten konnte und welche zugleich eine grössere Widerstandskraft gegen schädigende und zerstörende Einflüsse darboten. Einen solchen Ersatz fand man in den Statuen.

Man stellte plastische Bildnisse des Verstorbenen in den Gräbern auf, damit er sich in ihnen verkörpern und die Opfer annehmen könne. Dann standen sie in den Tempeln, wo der Tote in ihnen Aufenthalt zu nehmen vermochte um in unmittelbarer Nähe der Götter Anteil an den diesen geweihten

Gaben zu gewinnen. Von derartigen Gedankengängen ausgehend empfahl es sich, möglichst viele Statuen ein und derselben Persönlichkeit herstellen und an allen den verschiedenen Orten aufstellen zu lassen, an welchem das persönliche Erscheinen des Toten diesem Vorteil versprach. Nützlich erschien es zu gleicher Zeit auch eine grössere Zahl der Statuen an der gleichen Stelle zu vereinen. Ging dann die eine oder andere Bildsäule zugrunde, so blieben doch die übrigen für die Verkörperung des Verstorbenen an dem ausgewählten Orte bestehen. Diese Anschauungsweise ist der Hauptgrund, durch den die Pharaonen veranlasst wurden, ihre Statuen meist nicht einzeln, sondern paarweise an den Tempeltoren aufzustellen und ausserdem ihre Bildsäulen, gelegentlich in Dutzenden von Exemplaren innerhalb der Tempel und Grabanlagen aufzuhäufen.

Wie so vieles in der Welt, so brachte auch diese Aufstellung von Bildnissen einer Persönlichkeit dieser nicht nur Vorteile, sondern gleichzeitig grosse Gefahren. Der Tote vermochte es, sich in seiner Statue zu verkörpern, wenn es ihm genehm war. Er konnte aber dazu auch gegen seinen Willen veranlasst werden. Es gab nach ägyptischem Glauben bestimmte Zauberformeln, vermittelst deren der Priester den Gott zwingen konnte, in seiner Statue persönlich zu erscheinen. Ebenso gab es Formeln, welche mit der richtigen Betonung und mit den richtigen Bewegungen ausgesprochen den Toten zwangen, sich in seiner Statue zu verkörpern und nunmehr dem zauberkräftigen Manne, welcher die Formel ausgesprochen hatte, zu Willen zu sein. Um dieser Zwangslage zu entgehen, errichtete der Ägypter seine Statuen ausschliesslich an heiliger Stätte, in Gräbern und Tempeln, in welchen die geweihte Umgebung das Bildnis möglichst gegen Missbrauch schützte. Auch die Kolosse vor dem ersten Pylon der Tempel gehören hierher. Sie stehn nicht im Freien vor dem Heiligtume, wie es bei den Ruinenstädten gelegentlich den Anschein haben kann. Sie erheben sich stets innerhalb der Temenos-Umwallung, welche den gesamten heiligen Bezirk des Gottes zu umschliessen hatte. Auch hier standen sie nicht für sich allein und auf sich selbst angewiesen. Sie wurden in sehr unkünstlerischer Weise möglichst nahe an den Torbau herangeschoben, um an dessen schützendem Einflusse Anteil zu haben. Neben oder vor ihnen standen die Obelisken, in welchen eine Sonderform des Sonnengottes sich verkörpert hatte und aus denen heraus er seine Macht auszuüben vermochte. Weiter standen hier Flaggenstangen, an denen oben bunte Fähnchen durch ihr Flattern im Winde das Böse fern hielten. Auf die Statuen führten Strassen hin, an deren Seiten Bilder des heiligen Tieres des Tempelgottes lagen oder Sphinxen, Bildnisse der Gestalt, welche die Gottheit gern annahm, wenn sie als Wächter auf diese Erde herabzusteigen für gut befand. Lauter Gestaltungen, welche jede für sich und vor allem alle vereint für den Schutz des Heiligtums und seiner einzelnen Bestandteile und damit sehr wesentlich für den der Statuen zu sorgen berufen waren.

Ohne einen solchen vielseitigen Schutz wagte man es in Ägypten nicht, Statuen aufzurichten. Es kam infolgedessen, wie bemerkt, im Niltale, so lange die ägyptische Religion ihre Macht behielt, niemals vor, dass eine Persön-

lichkeit ihr Bildnis im Freien, ohne Zusammenhang mit einer heiligen Stätte, hätte aufstellen lassen. Einzig und allein die Memnonskolosse schienen in ihrer jetzigen Stellung von dieser Sitte eine Ausnahme darzubieten. Allein, diese eigenartige Aufstellungsart beruht nicht auf der ursprünglichen Errichtung. Als Amenophis III. an dieser Stelle seine Bildnisse weihte, wurden dieselben rechts und links vor dem Haupteingange in seinen Grabtempel aufgestellt. Diese Anlage ist jetzt von der Erde so gut wie völlig verschwunden. Üppig grüne Felder, unter denen in der Tiefe nur eine Reihe von Fundamentmauern und zerstreute Blöcke liegen, bedecken ihre Stätte. Wissenschaftliche Ausgrabungen, welche versucht hätten, den Plan des einstigen Baues in sachlicher Weise wieder herzustellen, haben freilich bisher nicht stattgefunden, nur Raubbau ist gelegentlich getrieben worden, bei dem sich Reste von Königstatuen, Sphinxen, Statuen einer löwenköpfigen Göttin, Säulen fanden¹⁾. Besonders ein Grieche Yanni war in dieser Weise für Salt tätig, für einen jener eigenartigen diplomatischen Vertreter, welche in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, nach dem Erwachen des Interesses an den ägyptischen Altertümern, ihre amtliche Stellung im Lande dazu benutzten, um, unbehelligt von den einheimischen Behörden, für Museen oder die eigenen zum Verkaufe bestimmten Privatsammlungen, Ausgrabungen zu veranstalten.

Über den Bau, welcher einst hier stand, unterrichtet vor allem eine grosse Sandsteinstele²⁾ von 30' Höhe, welche umgestürzt ungefähr 300 m hinter den Kolossen auf der Erde liegt. Sie zeigt in ihrem Giebelfelde eine geflügelte Sonnenscheibe, das Bild, in dessen Anbringung der Ägypter das beste Mittel sah, um von dem derart geschmückten Gegenstande alles Übel und jede Verletzung fern zu halten. Unter diesem Symbole sind zwei symmetrisch angeordnete Szenen eingegraben. Jederseits steht der König Amenophis III. vor einer Gottheit, welche ihm die Hand reicht und das Zeichen des Lebens an die Nase hält, damit er es einatme und hierdurch Leben gewinne. Nach der dahinter stehenden Inschrift verlieh der Gott dem Könige bei dieser Gelegenheit das Königstum des Sonnengottes, allerhand Gaben und Überfluss, alle Gesundheit. Ein Geschenk, welches es freilich nicht zu verhindern vermochte, dass der Herrscher, wie dies der Befund seiner Mumie³⁾ gezeigt hat, unter ausgedehnten Zahnabszessen und Vereiterungen der Zahnalveolen und damit unter starken Zahnschmerzen zu leiden gehabt hat. Die Gottheiten sind einerseits Amon-Rā, der Ortsgott der Gegend, in welcher der Tempel sich erhob, anderseits der Totengott Sokaris-Osiris, dessen Auftreten an dieser Stelle darauf hinweist, dass man es mit einem Totentempel zu tun hat.

Unter dieser Darstellung ist eine lange Inschrift angebracht, welche den

1) Vgl. Champollion, *Lettres écrites d'Égypte*. Paris 1868, S. 258; Minutoli, *Reise zu dem Orakel des Jupiter Ammon* S. 261; Wilkinson, *Topography of Thebes* S. 32.

2) Publ. Lepsius, *Denkm.* III 72. Die Inschrift im Sinne bereits von Champollion, a. a. O. S. 257f. richtig verstanden, übersetzt im wesentlichen Brugsch, *Geschichte Ägyptens* S. 408f., ganz Breasted, a. a. O. II S. 369ff.

3) Elliot Smith, *The royal Mummies (Catalogue du Musée du Caier)* S. 50.

Weihetext dieses Baues enthält und dabei die Fassung eines Gespräches zeigt, welches zwischen dem Könige, der den Tempel der Gottheit weiht, und dem Gotte Amon und der Neunheit der Götter, welche denselben in Empfang nehmen, stattfindet. Leider ist dabei die Schilderung des Bauwerkes, wie meist in derartigen ägyptischen Texten, völlig phrasenhaft gehalten und gibt kein irgendwie sachlich klares Bild. Sie hebt insbesondere hervor den Pylon, die jetzt völlig verschwundenen Obelisken und die grossen Statuen, mit denen der Herrscher den Bau erfüllte. Solche waren hier in der Tat in grosser Zahl vorhanden. Die französische Expedition hat Ende des 18. Jahrhunderts von ihnen ausser den Kolossen noch 17 in dieser Gegend gesehen¹⁾. Die Bruchstücke der einen liegen noch jetzt neben der Stele, andere sind in europäische Sammlungen, besonders nach London, gelangt. Die Memnonskolosse werden in dem Texte nicht besonders erwähnt, ohne dass dies auffallen könnte. Denn, wenn uns die Statuen grossartig in ihren Ausmessungen erscheinen, so hatten sie einst in den thebanischen Tempeln genügsam andere annähernd ebenso grosse Genossen, so dass sie den Ägyptern keinen ungewöhnlichen Eindruck gemacht haben werden. Von Amenophis III. selbst berichtet eine Inschrift²⁾, dass er zu Karnak eine 21 m hohe Statue weihen liess, welche jetzt verschwunden ist. Es findet sich aber vor dem südlichsten Pylon dieses Tempels immerhin noch der Rest einer Statue des Königs, welche einst etwa 15 m hoch gewesen sein muss.

Ein Tempel war demnach von Amenophis III. hinter den Kolossen errichtet worden. Wie inschriftliche Bemerkungen zeigen, bestand derselbe noch etwa 50 Jahre nach dem Tode des Königs, unter Seti I. Nach weitem 75 Jahren war er verschwunden. Wie dies möglich war zeigten die bedauerlicher Weise sehr wenig sorgsam ausgeführten Ausgrabungen, welche der Engländer Flinders Petrie im Jahre 1896 in dem Wüstengebiet unweit der Memnonskolosse veranstaltete³⁾. Bei diesen wurden die Reste eines Tempels entdeckt, welchen Merenptah, der um 1320 v. Chr. zur Regierung gelangte Sohn und Nachfolger Ramses' II., hatte errichten lassen. Seit lange war dieser König durch seine eigenen Denkmäler als ein sehr wenig gewissenhafter Mann erwiesen worden. Selbständig hatte er nur wenige Statuen und Bauwerke geschaffen, dagegen hatte er mit grossem Eifer auf ältere Denkmäler seinen Namen gesetzt⁴⁾, gelegentlich unter Zerstörung des Namens des ältern Weihers, öfters auch ohne eine solche. Bei einer jetzt im Berliner Museum befindlichen Statue⁵⁾, welche er auf diesem Wege für die seine ausgab, hat er sich die Mühe

1) Description de l'Égypte, a. a. O. S. 179 ff.; Wilkinson, a. a. O. S. 38 f. Vgl. Spiegelberg, Rec. de Trav. rel. à l'Égypt. XX S. 49.

2) Vgl. Sethe in Aegyptiaca S. 107 ff.; Breasted, a. a. O. II S. 375.

3) Petrie, Six Temples at Thebes. London 1897.

4) Beispiele bei Wiedemann, Ägyptische Geschichte S. 477 ff., Suppl. S. 56.

5) Nr. 1121; publ. Ägyptische und Vorderasiatische Altertümer aus den Museen zu Berlin (Phot. Mertens) Taf. 11.

genommen, das Gesicht überarbeiten zu lassen. Meist hat er dies für überflüssig gehalten und sich die ältern Werke ohne weiteres angeeignet.

Wenn man dergestalt berechtigt war, die Pietät Merenptah's gegen seine Vorgänger auf dem Pharaonenthron sehr gering anzuschlagen, so brachten die Überbleibsel seines Totentempels doch in dieser Beziehung eine gewisse Überraschung. Es ergab sich aus dem Befunde, dass der König den gesamten Bau Amenophis' III. als bequemen Steinbruch angesehen hatte, mit dessen Steinen und Kunstwerken er seinen eigenen Tempel errichten liess. Die Mauerblöcke wurden in unveränderter Gestalt zu der neuen Stelle übergeführt. Statuen des Königs, liegende Schakale, Sphinxen wurden zerkleinert und die Bruchstücke zur Fundamentierung verwendet. Dasselbe Los traf die meisten der in dem Tempel aufgestellten Stelen, darunter einen der schön gearbeiteten ägyptischen Denksteine überhaupt, welcher u. a. Amenophis III. auf seinem Streitwagen im Siegeszuge dahin fahrend zeigt¹). Sogar die ungebrannten Schlammziegel der Anbauten des älteren Tempels, welche den Namen Amenophis' III. als Stempel trugen, wurden fortgeschleppt und von neuem verbaut. Eine über 10' hohe und fast $5\frac{1}{2}$ ' breite Stele aus schwarzem Granit²), welche eine lange Inschrift mit einer Übersicht Amenophis' III. über einen Teil seiner Bauten trug, wurde fortgeschleppt und mit der Rückseite nach vorn in dem ersten Hofe des Tempels Merenptah's aufgestellt. In der Inschrift wird, leider wiederum in phrasenhafter Weise, von dem Grabtempel des Herrschers gesprochen und werden besonders seine zahlreichen dort befindlichen Statuen, der grosse Pylon und die reichen Besitztümer des Heiligtums hervorgehoben. Die Rückseite der Stele, welche nunmehr Vorderseite geworden war, benutzte Merenptah dazu, um in langer Inschrift seine eigenen Verdienste preisen zu lassen, vor allem seinen Sieg über die Libyer in seinem 5. Regierungsjahre. Daneben wurden Erfolge über andere Völker erwähnt und erscheint in der Reihe der Niedergeworfenen der Name der Israeliten, bisher das einzige Mal, dass die ägyptischen Texte den Namen dieses Volkes aufführen.

So liess Merenptah den Tempel Amenophis' III. in grossem Umfange abtragen. Wenn etwas von ihm übrig blieb, abgesehen von Blöcken und Denkmälern, welche zu unförmlich waren um bequem verbaut, oder zu hart um leicht zerschlagen zu werden, so wird der Rest von andern Bauherrn verschleppt und verwertet worden sein. Einsam blieben die Memnonskolosse an Ort und Stelle. Über ein Jahrtausend hindurch ist von ihnen nirgends die Rede. Weder für die Reisenden, welche Theben besuchten, noch für die ägyptischen und später die griechischen Bewohner des Niltales scheinen sie vor dem Beginne der Römerherrschaft im Lande ein besonderes Interesse dargeboten zu haben.

1) Publ. Petrie, a. a. O. Taf. 10; Lacau, Stèles du Nouvel Empire (Cat. du Musée du Caire) Taf. 21, S. 59 ff.

2) Publ. Lacau, a. a. O. Taf. 15 ff., S. 47 ff. (mit Literaturangaben); beste Übersetzung von Spiegelberg, a. a. O. S. 37 ff. (Text Amenophis III), Ägypt. Zeitschr. XXXIV S. 1 ff. (Text Merenptah's).

In neuerer Zeit ist freilich nicht selten das Gegenteil angenommen worden. In griechischen, der Ptolemäerzeit entstammenden Papyris fand man mehrfach Pastophoren, also priesterliche Beamte niedern Ranges¹⁾, des „Amenophis in den Memnonien“ erwähnt. Man glaubte hierin einen Hinweis auf Amenophis III. vor sich zu haben, dessen Kult mit den Memnonskolossen in Verbindung gestanden hätte. Diese Annahme hat sich nicht bewährt. Amenophis III. hat zwar als Gott gegolten, hat sich auch selbst für einen solchen gehalten und sich in dem Tempel von Soleb in Nubien darstellen lassen, wie er sich selbst als den Landesgott dieser Gegenden verehrt²⁾. Allein, der Kult des Königs ging nicht über das Mass der Verehrung hinaus, welches so gut wie jedem Herrscher Ägyptens zuteil geworden ist. Es liegt keinerlei Andeutung dafür vor, dass es ihm gelungen wäre in weitere Kreise einzudringen, wie dies für die Möglichkeit seiner Fortdauer bis in die Griechenzeit hinein, also über ein Jahrtausend hindurch, erforderlich gewesen wäre.

Es handelt sich bei dem Kulte des Amenophis hier nicht um den 3., sondern um den etwa 200 Jahre früher regierenden ersten König dieses Namens³⁾. Dieser genoss mit seiner Mutter Ahmes-nefer-äteri, der Stammutter der 18. ägyptischen Königsdynastie, daneben aber auch allein, auf der Westseite von Theben eine ausgedehnte göttliche Verehrung. Sie wurde vor allem von der Zunft der Nekropolen-Beamten gepflegt, auf zahlreichen Särgen wird Amenophis als Gott genannt. Er galt als der Schutzgott des Monats Phamenoth, der seinen Namen trägt, und erscheint in Verzeichnissen der Sondergottheiten des thebanischen Westens. Welche Umstände zu dieser stark verbreiteten Anbetung führten, ist nicht bekannt. Der von Spiegelberg im Jahre 1896 bei Drah Abu'l-Negga zu Theben entdeckte Totentempel des Herrschers⁴⁾ ist zu unbedeutend um ihn veranlasst zu haben, und auch die politische Rolle des Königs war kaum hervorragend genug um ihn hervorzurufen. Allein, und dies ist für die Beurteilung der hier in Betracht kommenden Frage das Wesentliche, der Kult war vorhanden. Er ist es, dem sich die in den griechischen Texten aufgeführten Pastophoren widmeten.

Diese Priester waren, wie die Papyri berichten, in den Memnonien zu Theben tätig und hier erscheint eine Namensform, welche in der griechischen Bezeichnung der Memnonskolosse wiederkehrt. Das Wort Memnonia, welches die Grabtempel und Anlagen des westlichen Thebens bezeichnet und welches auch für Bauwerke zu Abydos verwendet wird⁵⁾, geht wie bereits Champollion vermutete und Lepsius⁶⁾ klar erkannte, zurück auf das ägyptische Wort *mennu*.

1) Vgl. für den Titel Otto, Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten I S. 94 ff.; Zimmermann, Die ägypt. Religion S. 152 f.

2) Lepsius, Denkm. III 87 c.

3) Wiedemann, Orient. Lit. Zeit. VI Sp. 5 ff.; Proc. Soc. Bibl. Archaeology XXXV S. 257 f.

4) Spiegelberg, Zwei Beiträge zur Geschichte der thebanischen Necropolis im Neuen Reiche. Strassburg 1898.

5) Strabo XVII 813; Plinius, Hist. nat. V 9. 60.

6) Die Chronologie der alten Ägypter S. 277; Briefe aus Ägypten S. 284.

Dieses ist abgeleitet von dem Stamme *men* „feststehn“ und bezeichnet das, was fest steht, also den Tempel, die Statue und entsprechende Begriffe. Wenn die Griechen bei der Erwähnung derartiger Werke statt von Menonien von Memnonien sprechen, so ist dies in einem Gedankengange begründet, welcher dauernd im Kreise des Griechentumes herrschend war.

Für den Griechen war seine national-griechische Welt das Maass aller Dinge. Seine Götter, seine Helden, die Bestätigung seiner Sagen wollte und musste er im Auslande wiederfinden. Wo nur immer eine der dort verehrten und genannten Gestalten einen Namen trug, welcher an einen griechischen Gott oder Heros erinnerte, da wurden beide Persönlichkeiten für ein und dieselbe erklärt. Man gewann auf diesem Wege einen Beweis für die Richtigkeit der griechischen Überlieferung und vielfach zugleich eine Ergänzung derselben. Vor allem machten sich derartige Bestrebungen dem Niltale gegenüber geltend. Gelang es in diesem, in seinen aus frühester Zeit herrührenden Berichten hellenische Sagenzüge wiederzufinden, so gewann man damit den besten Beweis für das hohe Alter der griechischen Erzählungen. Da aber für das Altertum das Alter eines Volkes einen gewissen Adel desselben erwies, so ergab sich aus derartigen Belegen zugleich die hohe Ehrwürdigkeit der Hellenen und ihrer Traditionen. Sie waren damit nicht Kinder, wie sie der Priester von Sais bei Plato¹⁾ nennt, sondern Hüter und Besitzer uralter Überlieferungen. Diese Gleichstellungsfreude haben die Griechen auch in unserem Falle walten lassen. Als sie im Niltale von den *mennu* hörten, entsannen sie sich, dass es in ihrer Sagenwelt einen äthiopischen König gab, dessen Namen ähnlich lautete. In den Memnonien glaubten sie dessen Werke wiederzufinden.

Homer weiss von Memnon nur wenig zu sagen. Er hebt hervor (Od. 11. 522): „Schöner ersah ich keinen denn ihn (Neoptolemos) nach dem göttlichen Memnon“ und spielt an einer andern Stelle (Od. 4. 187—8) auf ihn an, wenn er von Antilochos, dem Sohne des Nestor bemerkt: „Welchen der herrliche Sohn der leuchtenden Eos getötet.“ Auch Pindar gedenkt (Nemeen 3. 63) nur kurz des Mannes. Nach ihm hätte Achilleus die Hände gegen die lanzenkundigen Aethiopier erhoben und den mutigen Memnon, den Neffen des Priamos, nimmermehr in die Heimat zurückkehren lassen. Spätere Schriftsteller sind ausführlicher, doch ist die Tradition über Memnon²⁾ keine einheitliche, wenn sie auch im allgemeinen auf das nachhomerische Epos Aithiopsis, welches dem Arktinos von Milet zugeschrieben wurde, zurückgeht. Der wesentliche Grundzug, der hier allein in Betracht kommt, ist dieser: Memnon, der schöne Sohn des Tithonos und der Morgenröte Eos, war König der Aethiopier. Nach dem Tode des Hektor zog er seinem Oheim Priamos zu Hülfe und erlegte den Antilochos, den Sohn des Nestor und Freund des Achilleus. Als er seinerseits

1) Timaeus, cap. 22.

2) Vgl. Holland, Memnon in Roscher, Lexikon der Mythologie II Sp. 2653 ff.; Letronne, a. a. O. S. 58 ff. und für die Darstellung von Episoden der Sage auf griechischen Vasen Lung, Memnon. Archäologische Beiträge zur Aithiopsis. Bonn 1912.

letzterem zum Opfer gefallen war, erbat sich Eos für ihn die Unsterblichkeit. Ursprünglich suchte man das Reich des Memnon in dem östlichen Aethiopien bei der Wohnstätte der Morgenröte, was dem Grundgedanken der Sage jedenfalls am besten entsprach. Man konnte in ihm demzufolge den Erbauer der Königsburg von Susa sehen. Erst später wurde sein Reich in das südliche Äthiopien verlegt und diese Verschiebung brachte ihn in Zusammenhang mit Ägypten.

Die Heranziehung der Memnonskolosse in diesen Kreis wurde unterstützt durch eine bei dem nördlichen von ihnen auftretende eigenartige Erscheinung, deren zuerst ¹⁾ Strabo (17, 816), der um 24 v. Chr. Ägypten besuchte, gedenkt. Nach seiner Angabe liegt ein Teil von Theben in Arabien, also auf dem Ostufer des Niles, auf dem die eigentliche Stadt angelegt war, ein anderer auf dem jenseitigen, also westlichen Ufer, wo sich das Memnonium befindet. „Hier sind zwei nahe beieinander befindliche Kolosse, deren jeder aus einem Steine gebildet ist. Der eine ist vollständig, von dem andern sind die obern Teile, von dem Sitze an aufwärts, wie man sagt infolge eines Erdbebens, heruntergefallen. Man glaubt auch, dass einmal an jedem Tage, ein Geräusch, wie von einem nicht starken Schläge, aus den von dem Sitze und der Basis übrig gebliebenen Teilen hervorgeht. Als ich mit Gallus Aelius und dessen zahlreicher Umgebung von Freunden und Soldaten in dieser Gegend war, hörte ich um die erste Stunde des Tages das Geräusch. Ob es aber von der Basis kam, oder von dem Kolosse, oder ob von einem der um die Basis Herumstehenden geflissentlich das Geräusch erregt wurde, kann ich nicht entscheiden. Wegen der Unsicherheit der Ursache will ich aber Alles eher glauben, als dass der Ton von den hier angeordneten Steinen ausgeht.“

Das Erdbeben, auf welches der Geograph anspielt, ist vermutlich eine von Eusebius zum 16. Jahre des Augustus, bei ihm 27 v. Chr., verzeichnete Erderschütterung, durch welche nach seiner Behauptung „*Thebae Aegypti usque ad solum dirutae sunt.*“ Diese völlige Zerstörung der Stadt ist naturgemäss, wie die Menge noch jetzt, etwa zwei Jahrtausende später, erhaltener Denkmäler zeigt, weit übertrieben. Es kann aber sehr wohl diesem Beben der Oberteil des nördlichen Kolosses zum Opfer gefallen sein und sich gleichzeitig der durchgehende Spalt gebildet haben, der jetzt den Vorderteil des Sitzes von seiner hintern Seite trennt. Wie bereits hervorgehoben, stand der Koloss infolge einer Bodensenkung stark geneigt und bedurfte es daher keines übermässig kräftigen Stosses um einen Bruch an der Stelle zu veranlassen, an welcher auf dem einheitlichen, schwerfälligen Unterteile der verhältnissmässig dünne Rumpf des Königs aufsass. Was aus den dabei herabgestürzten Trümmern wurde, ist niemals festgestellt worden.

Strabo erwähnt die Klangerscheinung, bringt sie aber noch nicht mit

1) Dass die Nennung der sprechenden Memnonstatue in den Auszügen aus Manetho eine spätere Einschlebung ist, hat Letronne, a. a. O. S. 38f. mit zwingender Sicherheit nachgewiesen.

dem griechischen Sagenhelden in Verbindung. Dies tut dagegen Tacitus (Ann. II. 61), welcher bei der Schilderung der Reise des Germanikus durch Ägypten berichtet, derselbe habe unter andern ausserordentlichen Dingen auch „Das steinerne Memnonsbild, welches einen Klang hören lässt, wenn es von den Sonnenstrahlen getroffen wird“ beobachtet. Von dieser Zeit an wird von dem tönenden, klagenden, seine Mutter, die Morgenröte, begrüßenden Memnon in Theben häufiger gesprochen. Ihn erwähnen Plinius, Juyenal, Lucian, Dio Chrysostomus, Ptolemaeus u. a. m. Erst im 4. Jahrhundert wurde Memnon und sein Klingen eine unklare Grösse. Man konnte damals annehmen, der Memnonskoloss, welcher nach einigen Gewährsmännern Amenophis oder Amenophthes entspreche, habe bis zur Ankunft Christi bei Sonnenaufgang seine Stimme ertönen lassen. Von da an habe er geschwiegen¹⁾. Bei dieser sachlich verfehlten Datierung liessen sich ihre Aufsteller offenbar von der bei den ältern Kirschenschriftstellern weit verbreiteten Ansicht leiten, bei dem Erscheinen des Heilandes seien alle die alten, vom Satan eingegebenen heidnischen Orakel und die Götter, welche sich bis dahin in ihnen hatten vernehmen lassen, endgültig verstummt.

Von den Angaben der heidnischen Schriftsteller hat nur eine für unsere Zwecke besondere Bedeutung. Der unter Hadrian und den Antoninen tätige Pausanias (I. 42. 3) gibt an: Auf der Seite der Syringen (Gräber) zu Theben befinde sich ein sitzendes Bildnis, welches viele Memnon nannten, welcher aus Äthiopien nach Ägypten und bis nach Susa gezogen sei. Die Thebaner aber sagten, nicht Memnon sondern Phamenophis, einer von den Eingeborenen, werde durch das Bildwerk dargestellt. Ich hörte aber auch Leute — und dies waren jedenfalls wieder Griechen — welche sagten, es sei ein von Kambyses zerbrochenes Bild des Sesostris. Von der Statue ist der Teil von dem Kopfe bis zu der Mitte des Körpers heruntergeworfen, der übrige Teil sitzt da und gibt täglich bei dem Aufgange der Sonne einen Laut von sich, welchen man am ehesten mit einer zersprengten Saite einer Zither oder Lyra vergleichen kann.

Die Nennung des Sesostris oder Kambyses, welcher auch inschriftlich als Schädiger des Bildwerkes genannt wird, erklärt sich hier, wie in anderen Fällen, daraus, dass ersterem alles Grosse, letzterem alle Schandtaten im Niltale von der griechischen sagenhaften Überlieferung zugeschrieben zu werden pflegten. Wichtiger ist die Angabe, dass die Beziehung der Statue auf Memnon bei den Fremden gebräuchlich war; die Einheimischen wussten, und konnten es ja jederzeit mit Hülfe der hieroglyphischen Inschriften der Statuen feststellen, dass das Bildwerk eine Persönlichkeit namens Amenophis darstellte, eine Tatsache, der auch griechische Besucherinschriften auf der Statue selbst Ausdruck geben. Nach einer im Altertume stark verbreiteten und

1) Cod. Fuxensis des Hieronymus, Interpretatio Chronicae Eusebii Pamphili zu Abr. 400 (Migne, Patrologia Ser. I Tom. 27 Sp. 160). Nach von Gutschmid bei Schoene, Eusebius, Chronicon II S. XVIII vermutlich aus Panodorus oder Annianus.

besonders im alten wie im hellenistischen Ägypten sehr beliebten Gewohnheit haben es nämlich zahlreiche Besucher der Memnonstatue nicht unterlassen können, an deren Sitze ihre Namen und gelegentlich den Zeitpunkt ihrer Anwesenheit aufzuzeichnen¹⁾. Bisweilen haben sie dann noch in poetischer Form eine Schilderung ihrer Eindrücke bei dem Ertönen der Memnonklage, bei dem man gern sich ferner Verwandten erinnerte, beigefügt. Bei einer solchen Gelegenheit gedachte ein Dichter, der im Gefolge der Kaiserin Sabina zu dem Kolosse kam, in seiner Inschrift auch des Widerspruchs zwischen der griechischen und der ägyptischen Benennung des Bildwerkes ohne daran weiteren Anstoss zu nehmen: „Auch ich werde Dich ehren, oh Memnon, Sohn des Tithonos, der Du dasitzest gegenüber der thebanischen Stadt des Zeus, oder Dich Amenoth, ägyptischer König, wie Dich die Priester benennen, die der alten Sagen kundig sind.“

Abgesehen von einer demotischen Namensnennung sind 40 der an dieser Stelle erhalten gebliebenen Texte griechisch, 31 lateinisch abgefasst, einer verwendet beide Sprachen. Dieses Sprachenverhältnis ist ein weiterer Beleg dafür, dass der Ruhm des Memnon nicht in nationalägyptischen, sondern in griechisch-römischen Kreisen seine Entwicklung fand. Dabei ist auch der verhältnismässig grosse Prozentsatz der lateinischen Texte angesichts des sonstigen starken Überwiegens der griechisch abgefassten Inschriften im Niltale²⁾ beachtenswert. Unter den Besuchern waren die verschiedensten Stände vertreten: Präfekten Ägyptens, Strategen, Epistrategen, Offiziere, Archidikasten, ein Neokore des Gottes Sarapis, ein Homerischer Dichter aus dem Museum, einfache Reisende, welche bisweilen mit ihren Frauen hierher gekommen waren. Am glänzendsten gestaltete sich die Versammlung, als im November 130 der Kaiser Hadrian mit seiner Gattin Sabina und grossem Gefolge hier erschien. In diesem Kreise befand sich eine Dichterin Balbilla, welche in recht mässigen Versen auseinandersetzt, wie der Koloss dreimal den Kaiser begrüsst. In einem andern Gedichte berichtet sie, Memnon habe zunächst Sabina nicht begrüssen wollen, dies aber dann aus Furcht vor dem Zorne des Kaisers nachgeholt. Nur vereinzelt erheben sich die hier aufgezeichneten Verse zu wirklich dichterischem Schwunge, wie die Ausführungen eines Epitropos Asklepiodotus, welcher sich selbst als Dichter bezeichnet und tatsächlich in den Gedanken und in der griechischen Fassung auch in formaler Beziehung Ansprechendes zu bringen wusste. Er sagt, in prosaischer Wiedergabe: „Meer-geborene Thetis wisse, dass Memnon lebt und laut seine Stimme ertönen lässt, wenn er durch die mütterlichen Strahlen erwärmt wird, dort, am Fusse der lybischen Berge Ägyptens, wo der strömende Nil das schönartige Theben

1) Inscr. Graec. ad res Romanas pertinentes I. 1186—1204; Corp. Inscr. Lat. III. 30—66; Add. S. 968, 2328⁷³. Vgl. Letronne a. a. O.; Puchstein, Epigrammata Graeca in Aegypto reperta. Strassburg 1880.

2) Die Sprachverhältnisse im Amtsgebrauch der römischen Zeit in Ägypten besprach Arthur Stein, Untersuchungen zur Geschichte und Verwaltung Ägyptens S. 132 ff.

(also die Stadt der Lebenden, von ihnen) trennt. Dein (Sohn) Achill aber, der unersättlich im Kampfe war, der vermag weder im Gefilde der Troer noch in Thessalien seine Stimme zu erheben.“

Die älteste datierte Besucherinschrift stammt vom 15. März des Jahres 64 n. Chr., die jüngste aus der Zeit des Kaisers Septimius Severus. Dabei rühren die meisten aus den Monaten Februar und März her, was wohl weniger damit zusammenhängt, dass sich Memnon in diesen Monaten besonders gern vernehmen liess, als damit, dass im Altertume ebenso wie in der Neuzeit diese Jahreszeit für die Reise nach Oberägypten besonders beliebt war. Überblickt man den Inhalt der Texte und den der Schriftstellerangaben, so ergibt sich, dass bei dem Kolosse nicht lange nach Sonnenaufgang, meist innerhalb der ersten, selten der zweiten oder dritten Stunde des Tages, einmal, vereinzelt auch mehrere Male, zwar nicht regelmässig an jedem Tage, aber doch häufig ein Ton zu hören war. Derselbe wird verglichen mit dem Klirren einer springenden Saite oder dem Klange, der entsteht, wenn man auf ein kupfernes Gefäss schlägt. An der Tatsächlichkeit der Erscheinung kann nicht gezweifelt werden, eine bewusste Lüge von Seiten der Beobachter ist ebensowenig möglich wie ein Selbstbetrug der Hörer. Ausgeschlossen ist aber auch, dass der Ton von dritter Seite, von ägyptischen Priestern, in betrügerischer Weise hervorgebracht worden wäre, um die Klage des Memnon vorzutäuschen¹). Dies ergibt sich bereits daraus, dass die Statue sich gelegentlich nicht vernehmen liess, wenn vornehme Persönlichkeiten sie aufsuchten. So hörte sie ein Strateg erst beim zweiten, die Frau eines Präfekten Ägyptens im Jahre 82. n. Chr. erst beim dritten Besuche und auch die Kaiserin Sabina fand, wie eben erwähnt, beim ersten Besuche den Koloss stumm. Wären die Priester die Veranstalter der Erscheinung gewesen, so hätten sie als weltkluge Männer eine solche Unterlassung vermieden, um nicht den Ingrimms einflussreicher Leute, welcher die schwersten Folgen für sie und ihre Tempel haben konnte, herauf zu beschwören. Endlich war die Beobachtung des Tönens älter als die Bezeichnung der Statue als Memnon. Der Koloss verdankt dem Phänomen seinen Namen, nicht das umgekehrte Verhältnis hat vorgelegen.

Die Klangerscheinung trat, wie aus den antiken Angaben hervorgeht, nur bei dem nördlichen der beiden Kolosse auf, und auch bei diesem erst, nachdem der Oberteil der Statue herabgestürzt war. Jetzt ist dieser Oberteil wieder vorhanden. Der verstümmelte Koloss ist im Altertume wieder hergestellt worden, indem man den Rumpf und Kopf vermittelt von 13 in 5 Lagen geschichteten grossen gelblichen Sandsteinblöcken aus den Brüchen von Gebel Silsile wieder aufbaute. Wann diese Wiederherstellung erfolgte, wird nicht überliefert. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hat aber Letronne im Anschlusse

1) Diese früher weit verbreitete Ansicht ist vor allem von Wilkinson a. a. O. S. 37 (gegen ihn schrieb Letronne a. a. O. S. 558 ff.; [Curzon], *The voice of Memnon in The Edinburgh Review* 164 (1886) S. 274 ff.), *Handbook for Travellers in Egypt* (Murray) 1858 S. 338 f. vertreten worden und findet in England immer noch Anhänger (vgl. Murray, *Egypt*. 1880 S. 463; Budge, *The Nile* 1893 S. 300).

an Heeren¹⁾ gezeigt, dass es allem Anscheine nach durch Septimius Severus geschehen ist und im Zusammenhange steht mit den Bestrebungen dieses Kaisers, der Verehrung der heidnischen Götter der wachsenden Macht des Christentums gegenüber eine neue Blüte zu verschaffen. Der Kaiser war, wie sein Biograph Spartian²⁾ hervorhebt, als eifriger Verehrer des Sarapis erfreut, als er Ägypten bereisen konnte, und besuchte er dort eifrig Memphis, den Memnon, die Pyramiden, das Labyrinth. Bei dieser Gelegenheit mag ihm der Gedanke gekommen sein, den Memnon wieder herstellen zu lassen, wohl von der Hoffnung beseelt, wenn dies geschehe, dann werde der Gesang des in alter Gestalt neu erstandenen Gottes wieder so klar und eindrucksvoll erschallen, wie dies phantasiebegabten Schriftstellern³⁾ zufolge vor der Zertrümmerung des Bildwerkes der Fall gewesen war. Auch eine in griechischen Versen abgefasste Besucherinschrift weiss von solcher deutlichen Klage mit den Worten, die sie dem Kolosse selbst zuschreibt, zu berichten: „Kambyses hat mich zerbrochen, mich, diesen Stein, der das Bildnis eines Königs des Ostens darstellt. Einst hatte ich eine klagende Stimme, welche die Leiden des Memnon bejammerte. Längst nahm mir diese Kambyses. Jetzt sind meine Klagen unklare und undeutliche Laute, Reste meines einstigen Glücks.“

Wenn der Kaiser eine solche Neubelebung der einstigen Sprache des Memnon erhoffte, so ward ihm eine Enttäuschung zuteil. Das Tönen hörte nunmehr völlig auf, in der Folge hat niemand mehr die Klage des Memnon vernommen. Wenn gelegentlich in neuerer Zeit das Gegenteil behauptet worden ist und Reisende angegeben haben, sie hätten bei dem Kolosse einen Ton gehört⁴⁾, so haben sie, falls die Berichte nicht auf Selbsttäuschung beruhen, das Summen der Bienen, welche in grosser Zahl in den Spalten der Statue leben, mit einem Tönen des Steines verwechselt. Es liegt unter diesen Umständen nahe, gerade in der Wiederherstellung des Denkmals die Veranlassung dieses Verstummens zu sehen und diese Tatsache mit den Voraussetzungen in Verbindung zu bringen, auf denen die Erscheinung des tönenden Memnon sich entwickelte.

Singende, oder richtiger gesagt klingende Steine und Gesteinsmassen finden sich an den verschiedensten Stellen der Erde, doch geht ihr Tönen von sehr verschiedenen Ursachen aus. Am Orinoko⁵⁾, und in den Granitbrüchen bei Assuan⁶⁾ scheinen ähnliche Verhältnisse vorzuliegen, tritt das

1) Ideen über die Politik der Völker der alten Welt II 2 (Historische Werke XIV) S. 231.

2) Severus § 17.

3) Philostrat, Vit. Apoll. Tyan. VI 4; ironisierend Lucian, Philopseud. 33. 60.

4) Sir Arthur Smith, Morgenblatt für gebildete Stände XV (1821) S. 475; zweifelnd ein Gewährmann von Minutoli a. a. O. S. 262 f.; vgl. Landgrebe in Westermans Illustrierte Monatshefte VI (1859) S. 525.

5) A. von Humboldt, Reisen in den Äquinoctial-Gegenden des neuen Continents, deutsch von H. Hauff III S. 124.

6) De Rozière, Description de l'Égypte XXI (Histoire naturelle). Paris 1826 S. 173.

Klingen ein, wenn die Sonne Morgens die in der Nacht abgekühlten Felsen trifft und die Luft am Eingange grösserer und kleinerer Spalten und Risse erwärmt. Dann entsteht in den Rissen eine Luftbewegung, welche einen sausenden orgelartigen Ton hervorbringt. Auf der Sinaihalbinsel am Gebel Nakuhs „dem Glockenberge“ wird, wie Ehrenberg gezeigt hat, der an das Läuten einer Glocke oder das Tönen einer grossen Orgel erinnernde Ton gebildet, wenn durch den Fusstritt eines Menschen oder Tieres der sehr trockene Quarzsand eines Abhanges in das Gleiten kommt und in die durch den Tritt gebildete Höhlung hineinstürzt¹⁾. Eine dritte, abweichende Ursache liegt bei dem Klingen bei verschiedenen Bauwerken in Ägypten vor, wo es im Tempel von Edfu²⁾, im Tempel von Philae³⁾, in dem Tempel der Apet⁴⁾ und bei dem Sanctuar des grossen Tempels zu Karnak beobachtet worden ist. Dabei geht es an letzterer Stelle nicht, wie die Berichterstatter gelegentlich vermutet haben⁵⁾, von dem Granitsanctuar selbst aus, sondern von den dieses umgebenden Anlagen. Es handelt sich hier überall, und dies ist auch bei dem Memnonskolosse der Fall, um stark verwitternde Denkmäler aus Sandstein.

Während der Nacht und besonders gegen Morgen kühlen sich im Niltale die nach oben gerichteten Steinflächen infolge der starken Ausstrahlung bei den klaren Nächten, welche bei Wasserflächen ein Sinken der Temperatur unter den Gefrierpunkt hervorrufen kann, sehr stark ab. Berührt man um Morgenrauen einen solchen Stein, so hat man ein geradezu eisiges Gefühl. Schwächer ist diese Abkühlung nur bei bedecktem Himmel und Nebel. Treffen morgens die Strahlen der Sonne scharf auf die abgekühlte Fläche, so tritt eine plötzliche Erwärmung und damit eine Ausdehnung der erwärmten Steinteile ein. Die Stärke der Ausdehnung ist verschieden je nachdem die Einzelteile unmittelbar von der Sonne getroffen werden oder mehr im Schatten liegen, eine Ungleichmässigkeit, welche ihrerseits bei körnigen Gesteinen eine Lockerung im Gefüge und damit ein Abspringen einzelner Teile hervorruft. Die geschilderte Verwitterungserscheinung wird verstärkt durch den starken Tau, welcher gegen Morgen in Ägypten zu fallen pflegt und welcher von der Oberfläche der Steine aus in kleine Fugen und Risse eindringt und hier allmählig eine Lockerung der einzelnen Teile vorbereitet. Der ganze Vorgang tritt naturgemäss nur an horizontal gelagerten Flächen auf und auch an diesen nur, wenn die einzelnen Steinteilchen nicht mehr allzu fest aneinander haften. Infolgedessen ist sie bei einem gesunden, flach abgearbeiteten Blocke, bei dem die ganze Fläche gleichmässig erwärmt wird und keine Risse vorhanden sind, nicht zu beobachten.

1) Vgl. Landgrebe, a. a. O. S. 520 ff.; The Quarterly Review CXXXVIII (1875) S. 529 ff.

2) Maspero, Ann. Serv. Ant. de l'Égypte X S. 14 ff.

3) Narrative of the Life of Giov. Finati, translated by W. J. Bankes. London 1830 II S. 93.

4) Brugsch, Geschichte Ägyptens S. 410.

5) Jollois und Devilliers, a. a. O. S. 465 f.

Ursprünglich hatten beide Memnonskolosse aus je einem einzigen Riesensblocke bestanden. Als ein Erdbeben den oberen Teil des nördlichen von ihnen herabwarf, bildete sich an der Bruchstelle eine horizontale Fläche, welche selbstredend rauh war. Hier trat die Verwitterung ein, welcher, wie der starke Verfall auch der übrigen Teile der beiden Statuen zeigt, der verwendete Sandstein sehr stark ausgesetzt war. So entwickelte sich denn hier das von einem klirrenden Tone begleitete Abspringen der Teilehen, welches sich meist innerhalb der ersten Morgenstunde zeigte und entsprechend der wechselnden Klarheit des Morgenhimmels sehr verschieden stark sein konnte. Angedauert hat die Erscheinung bis man zu der Wiederherstellung des Kolosses überging. Durch den Aufbau geglätteter Blöcke wurde die obere horizontale Abschlussfläche unterbrochen und wird man gleichzeitig die sonst vorhandenen Risse und Fugen mit Kalkmörtel ausgefüllt haben, wie dies in Ägypten bei derartigen Wiederherstellungsarbeiten üblich war. Mit dieser Verschönerung des Ganzen war die für das Klingen erforderliche natürliche Grundlage verschwunden. Memnon verstummte und ist fortan stumm geblieben bis in unsere Tage hinein.
